

Wolfgang Hohlbein

Die Verfluchten

Die Chronik der Unsterblichen, Band 8

406 Seiten

Gebundene Ausgabe

vgs Verlag

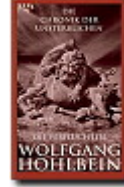
Erscheinungsdatum: Mai 2005

Lesestufe: ab 14 Jahre

ISBN: 3-8025-3459-X

Preis: 22,90 Euro

weitere Infos: www.hohlbein.net



Einleitung

Ägypten im sechzehnten Jahrhundert

Andrej und Abu Dun geraten mitten in der libyschen Wüste in einen mörderischen Hinterhalt von Sklavenhändlern. Statt ihr Glück in der Flucht zu suchen, wollen sie sich zum Schein in Ketten legen lassen. Doch als sie Ali Jhin und seinen dreihundert Räubern waffenlos gegenüber stehen, müssen sie erkennen, dass sie etwas vorschnell die Gefangenschaft der Flucht durch die lebensfeindliche Wüste vorgezogen haben.

Daran kann auch die rätselhafte Meruhe nichts ändern, Gefangene wie sie selbst, und doch uneingeschränkte Herrscherin der Sklaven. Als sich Andrej mehr und mehr auf den unwiderstehlichen Zauber der Nubierin einlässt, droht das Band der uralten Freundschaft zwischen ihm und Abu Dun zu zerreißen. Und das ausgerechnet in dem Moment, in dem sie in eine verrückte Auseinandersetzung um das Geheimnis der Unsterblichkeit hineingezogen werden.

In der „Chronik der Unsterblichen“ hat Wolfgang Hohlbein seine Vorliebe für Spannung und schwarzen Humor voll ausgespielt. Kein Wunder also, dass der Serie bereits heute Kultstatus zugesprochen wird ...

Textauszug aus dem 1. Kapitel

Lass uns irgendwohin gehen, wo Frieden ist. Falls es einen solchen Ort gibt. Andrej hatte keine Ahnung, warum ihm diese Worte, die er vor so langer Zeit zu Abu Dun gesagt hatte, ausgerechnet jetzt – wenn auch weiß Gott nicht zum ersten Mal – wieder einfielen, aber eines wusste er mit unerschütterlicher Sicherheit: Wenn es irgendwo auf der Welt einen solchen Ort gab, dann sicherlich nicht hier; und auch nicht an irgendeinem der anderen, zahllosen Plätze, an denen sie auf dem Weg hierher vorbeigekommen waren. An manchen hatten sie eine kurze Zeit verweilt, viele hatten sie so schnell wie möglich wieder verlassen, und einige wenige hatten sie gemieden, oder hätten sich doch zumindest gewünscht, es getan zu haben, hätten sie gewusst, was sie dort erwartete. Vielleicht ihr Schicksal, das immer einen Schritt schneller zu sein schien als sie selbst, und immer schon an ihrem Ziel auf sie wartete, auch, wenn sie dieses Ziel oft genug selbst nicht gekannt hatten, bevor sie es erreichten.

»Pass auf!«

Andrej hörte Abu Duns warnenden Schrei gerade noch rechtzeitig genug, um darauf zu reagieren und sich blindlings zur Seite und in den warmen Sand fallen zu lassen, und etwas Helles, das das Sonnenlicht einfing und ihn mit seinem grellen Glanz blendete, fuhr mit einem Geräusch über ihm durch die Luft, wie es nur scharfer Stahl verursachen konnte, der mit gewaltiger Kraft geschwungen wurde, und Andrej trat ebenso blindlings zu, wie er sich gerade hatte fallen lassen. Er sah seinen Gegner nicht, aber er traf und wurde mit dem befriedigenden Geräusch eines brechenden Knochens belohnt, und einen halben Herzschlag später mit einem gellenden Schmerzensschrei. Es war auch nicht nötig gewesen, wirklich zu sehen, wohin er trat, dachte er spöttisch. An Zielen herrschte im Moment wahrlich kein Mangel.

Andrej zehrte die Wucht seines Sturzes auf, indem er sich über die Schulter abrollen ließ und aus der gleichen Bewegung heraus auf die Füße sprang, wechselte das armlange Damaszenerschwert von der rechten in die linke Hand und führte praktisch gleichzeitig einen wuchtigen Hieb, der zwar diesmal nichts traf, ihm aber zumindest für einen kurzen Moment Luft verschaffte. Noch während er sich den Sand aus den Augen blinzelte, sah er sah er eine Anzahl verschwommener Schemen, die ebenso hastig

wie ungeschickt vor ihm zurückwichen, um nicht von den tödlichen Stahl getroffen zu werden. Zugleich warnte ihn sein Instinkt vor einer Gefahr hinter ihm. Andrej machte eine Bewegung, als wolle er sich zur Seite fallen lassen, riss sich dann im allerletzten Moment selbst zurück und kippte stattdessen nach hinten, während er das Schwert gleichzeitig mit beiden Händen packte und kraftvoll schräg nach oben stieß. Stahl klirrte auf Stahl. Funken stoben. Der Widerstand, der sich dem Schwert entgegensetzte, war plötzlich verschwunden, und er hörte einen grunzenden Schmerzenslaut, gefolgt vom dumpfen Aufprall eines schweren Körpers im Sand, aber auch fast unmittelbar darauf von den Geräuschen eines Mannes, der sich hochrappelte und hastig davonstürmte.

Dann war es vorbei. Andrej konnte immer noch nicht richtig sehen, aber er war auch nicht allein auf seine Augen angewiesen, um sich ein Bild von dem zu machen, was um ihn herum vorging. Sein scharfes Gehör, sein Geruchs- und Tastsinn, die unendlich feiner waren als die eines normalen Menschen, verrieten ihm auch so, dass die wenigen Angreifer, die den Kampf überlebt hatten und noch dazu in der Lage waren, nunmehr ihr Heil in der Flucht suchten. Trotzdem blieb er auf der Hut. Einer der sichersten Wege, einen Vorteil, den man hatte, zu verlieren oder gar zu erleben, wie er sich gegen einen kehrte, bestand darin, sich zu sehr auf ihn zu verlassen.

Das Schwert in langsamen, kreisförmigen Bewegungen vor sich schwenkend und sich dabei gleichzeitig und seine eigene Achse drehend, um auf jeden plötzlichen Angriff reagieren zu können, blinzelte Andrej ununterbrochen weiter und fuhr sich dabei mit Daumen und Zeigefinger der freien Hand immer wieder über die Augen, um diesen verfluchten Sand loszuwerden. Es war ein Sand, wie er ihn erst in diesem Teil der Welt kennen gelernt und der sich von allem anderen unterschied, was er davor unter diesem Wort verstanden hatte; fein wie Staub und von wechselnder Farbe musste er mit irgendwelchen bösen Geistern im Bunde stehen oder gar eine eigene, tückische Intelligenz besitzen, denn man konnte dagegen machen, was man wollte, er kroch durch die die schmalsten Ritzen, unter jedes noch so fest sitzende Kleidungsstück und in jede Körperöffnung, ja, sogar in fest verschlossene Wasserflaschen und verschnürte Lederbeutel.

Im Moment hatte er genug von dem verdammten Zeug im Mund, um die Frachträume eines Flusskahnes zu

füllen, und so viel in den Augen, dass er das Gefühl hatte, die Innenseiten seiner Lider wären mit tausender winziger Glassplitter gespickt. Das verdammte Zeug schmerzte nicht nur höllisch, er konnte auch blinzeln und reiben, so viel er wollte, es gelang ihm einfach nicht, richtig zu sehen. Die Schleier vor seinen Augen lichteten sich nur ganz allmählich, und es tat weh.

Irgendwo hinter ihm erscholl ein seltsamer, klatschender Laut, dann noch einer noch einer und noch einer. Andrej vermochte zwar die ungefähre Richtung zu identifizieren, aus der er kam, nicht aber seine Ursache. Unbeholfen drehte er sich um, deutete mit dem Schwert in die entsprechende Richtung und blinzelte und rieb immer weiter, bis sich sein Blick endlich doch zu klären begann.

Als er wieder halbwegs klar sehen konnte, hielt er verblüfft mitten in der Bewegung inne und ließ seine Waffe sinken.

Die Ursache des sonderbaren Geräusches war Abu Dun. Der riesige Nubier stand über ihm auf dem Kamm der Düne, auf der sie gekämpft hatten, und hatte seinen kaum weniger riesigen Krummsäbel tief genug in den Sand gerammt, um sich mit den Unterarmen bequem darauf abstützen zu können. Das rhythmische Geräusch, das Andrej hörte, stammte von seinen Händen, mit denen er ihm – warum auch immer – applaudierte.

Andrej warf einen verwirrten Blick nach rechts und links. Bis auf die reglos daliegenden Körper von drei oder vier Männern, die den (in Andrejs Augen verständlichen) Fehler begangen hatten, in den beiden einsamen Reisenden leichte Beute zu sehen, aber glückloser als der Rest der Räuberbande gewesen war, der jetzt in einiger Entfernung davonrannte und -humpelte, sah er absolut nichts Außergewöhnliches. Schon gar nichts, was Abu Dun Anlass zum Applaudieren oder gar diesem breiten Grinsen auf seinem nachtschwarzen Gesicht gegeben hätte.

»Was soll der Unsinn?«, fragte Andrej.

Aber Dun hörte zwar auf, die Hände wie ein übermütiger Riesengorilla ineinander zu schlagen, aber sein Grinsen wurde eher noch breiter. »Dieser Unsinn?«, erkundigte er sich mit gespielter Verblüffung. »Hast du mir nicht selbst oft genug erzählt, der Applaus wäre des Künstlers Brot?«

Andrej starrte dem Nubier weiter verständnislos, auch ein wenig verärgert, an. Abu Duns Humor, der noch um

etliches schwärzer war als sein Gesicht, ging manchmal selbst für seinen Geschmack eindeutig zu weit. Dass sich eine Räuberbande, die das Land seit einem guten Jahr terrorisierte und vollmundig verkündet (und es auch unter Beweis gestellt!) hatte, dass sie sich als die wahren Herren dieses Landstriches betrachteten und auch die Truppen des Kalifen nicht zu fürchten brauchten, ausgerechnet an Abu Dun und ihn gewagt und ein wenig zu spät begriffen hatte, dass aus Jägern nur zu leicht Gejagte werden konnten, entbehrte vielleicht nicht einer gewissen Ironie des Schicksals.

Komisch fand Andrej die Situation allerdings ganz und gar nicht. Sie hatten etliche von ihnen erschlagen und den Rest so übel zugerichtet, dass die Hälfte davon entweder auch noch sterben oder für sehr, wirklich sehr langer Zeit keine Waffe mehr anrühren würde, und auch, wenn es sich um Diebe, Räuber und Halsabschneider handelte, von denen jeder einzelne dem Tod vermutlich hundertfach verdiente, so waren es doch Menschen gewesen. Andrej hatte schon vor einem Menschenalter aufgehört, zu zählen, wie viele Leben er ausgelöscht hatte. Der Tod war sein Beruf. Aber er hatte es niemals genossen, einen Menschen zu töten, verdient oder nicht, und er hatte kein einziges Mal irgendetwas daran komisch gefunden.

»Hör mit dem Unsinn auf«, sagte Andrej, während er sich ein letztes Mal mit dem Handrücken über die Augen fuhr und vergeblich versuchte, auch noch das allerletzte Sandkorn loszuwerden und zugleich das Schwert in die Scheide schob, die unter seinem dunkelbraunen Kaftan verborgen war.

»Wieso Unsinn?«, erkundigte sich Abu Dun, während sein Grinsen nur noch breiter wurde. Noch ein bisschen mehr, dachte Andrej verärgert, und er lief Gefahr, seine eigenen Ohrläppchen zu verschlucken. »Ich dachte, du liebst das Baletttanzen. So, wie du auf den Zehenspitzen herumgetänzelt bist, könntest du es am Hofe des Kalifen zu großem Ruhm und noch größeren Reichtum bringen, weißt du das?« Er grinste unerschütterlich weiter, brachte dabei aber das Kunststück fertig, zugleich fragend die Stirn in Falten zu legen.

»Natürlich nur so lange, bis der Kalif beschließt, dich in seinen Harem aufzunehmen. Obwohl...«, sein Lächeln erlosch und machte jetzt einem fast nachdenklichen Ausdruck Platz, »nach allem, was man so hört, könnte es sogar sein, dass er gar nicht so unzufrieden mit dem wäre, was es bei dir zu entdecken gäbe.«

Er schien nun doch zu sehen, dass er dabei war, den Bogen zu überspannen, und wurde schlagartig ernst. »Was war gerade los mit dir, Hexenmeister? Wenn ich dich nicht gewarnt hätte, hätte dieser Kerl dir den Kopf abgeschlagen. Wirst du allmählich alt?«

Andrej beschloss, den letzten Teil seiner Frage zu ignorieren. »Wenn du mich nicht abgelenkt hättest«, antwortete er scharf, »wäre ich nicht gestürzt und hätte den Kerl erwischt, statt ihm nur das Bein zu brechen.«

»Ja, sicher«, pflichtete ihm Abu Dun mit ernstem Gesicht bei, während er sich ächzend von seiner improvisierten Stütze erhob. »Und meine Mutter ist eine unberührte Jungfrau, die nur Allah selbst gehörte.« Er machte ein betroffenes Gesicht und kratzte sich am Schädel. Es klang wie Kreide, die über harten Fels schrammte. »Halt! Diese verrückte Geschichte haben, glaube ich, schon andere für sich reklamiert.«

Andrej gab es auf. Wenn Abu Dun in einer Stimmung wie jetzt war, dann hatte es überhaupt keinen Sinn, ihn irgendwie zur Vernunft bringen zu wollen. Das Beste war, er ließ ihn einfach reden und wartete darauf, dass er von selbst wieder aufhörte. Auch, wenn das manchmal Stunden dauerte.

Statt dieses unsinnige Gespräch also fortzusetzen, klopfte er sich mit Bewegungen, von denen er selbst merkte, wie affektiert sie wirkten, den Sand aus den Kleidern und versuchte den verrutschten Turban wieder zu ordnen, während er auf Abu Dun zuging. Der Nubier sah ihm immer noch unerschütterlich grinsend entgegen, aber Andrej kannte ihn zu gut, als dass ihm der Ausdruck mühsam unterdrückter Sorge in seinen Augen entgangen wäre.

»Also?«, fragte Abu Dun, plötzlich in sehr ernstem Ton. »Was war los?«

»Nichts«, beharrte Andrej, nur, um gleich darauf mit den Schultern zu zucken und etwas leiser hinzuzufügen: »Ich musste an etwas denken, was ich dir gesagt habe, vor ziemlich langer Zeit. Und an ein Versprechen, das du nicht gehalten hast.«

»Ich halte meine Versprechen immer«, antwortete Abu Dun beleidigt. »Manchmal dauert es eben nur eine Weile ... was für ein Versprechen?«

»Ich hatte dich gefragt, ob du einen Ort auf der Welt kennst, an dem Frieden herrscht«, antwortete Andrej, was vielleicht nicht ganz der Wahrheit entsprach, aber

offensichtlich ausreichte, um Abu Dun an den schrecklichen Moment auf dem höchsten Turm der Feste Sankt Elmo zu erinnern, wie er an dem Ausdruck plötzlicher Betroffenheit erkannte, der über Abu Duns Züge huschte und dann genau so schnell wieder verschwand. »Du hast gesagt, du würdest einen solchen Ort kennen und mich dorthin bringen.«

Das hatte Andrej ganz und gar nicht gesagt, aber Abu Dun ersparte sich, diesen Fehler zu korrigieren. Stattdessen grinste er nur noch einmal und – obwohl es Andrej noch vor einem Moment unmöglich vorgekommen wäre – noch breiter und machte dann eine weit ausholende Geste mit der flachen Hand, wie ein Händler auf einem arabischen Basar, der seine Ware anpreist. »Ist es dir hier etwa nicht friedlich genug, Hexenmeister? Sieh dich um. Weit und breit ist niemand, der uns nach dem Leben trachtet.« Sein Blick blieb für einen Moment an den reglosen Gestalten hängen, die im blutbefleckten Sand der Düne lagen, und er fügte leiser und fast verlegen hinzu: »Jedenfalls niemand mehr.«

Andrej starrte ihn nur finster, und resignierte dann innerlich endgültig. Abu Dun hatte offensichtlich wieder einmal beschlossen, das zu groß geratene Kind zu spielen. In letzter Zeit tat er das öfters, vielleicht häufiger, als gut war. Andrej fragte sich, ob er vielleicht Grund hatte, sich ernsthafte Sorgen um seinen Freund zu machen, schob den Gedanken aber dann mit einem ebenfalls nur gedachten Achselzucken von sich. Wahrscheinlich war es nur Abu Duns Art, mit dem fertig zu werden, was das Schicksal ihm angetan hatte. Wenn das der ganze Preis war, dachte er, dann war er gering. Andrej hatte Männer getroffen, starke Männer, die dem Tod ins Gesicht gelacht und von nichts und niemandem Angst gehabt hatten, die an weniger zerbrochen waren als dem, was Abu Dun widerfahren war.

Er schlug sich noch einmal mit den flachen Händen auf den dunkelbraunen Kaftan, den er über seiner normalen Kleidung trug, warf Abu Dun einen bösen Blick zu, als sich auf dessen Lippen angesichts der aufwirbelnden Staubwolke schon wieder ein breites und diesmal unübersehbar schadenfrohes Grinsen bemerkbar machte, und drehte sich einmal im Kreis, jetzt aber sehr langsam und ohne das Schwert in der ausgestreckten Hand vor sich zu halten, um Abu Dun keinen Anlass zu einer noch kindischeren Bemerkung zu geben. Allzu viel gab es allerdings nicht zu sehen. So weit sein Auge reichte, und in jeder erdenklichen

Richtung, erstreckte sich das fleckige Gelb eines erstarrten, trockenen Ozeans. Im Osten, bereits erstaunlich weit entfernt, konnte er die winzigen Gestalten der flüchtenden Räuber erkennen, davon abgesehen jedoch war das Land von einer erschreckenden Leere erfüllt. Es war nicht die erste Wüste, die Andrej sah, nicht einmal die erste, die er durchquerte, aber er hatte noch nie so etwas gesehen. Während seiner Zeit als Seefahrer hatte er geglaubt, das Meer zu hassen, seine endlosen, monotonen Wellen, die aus einem nicht vorhandenen Horizont kamen und auf der anderen Seite der Welt wieder darin verschwanden, und vor allem das ununterbrochene Schaukeln und Zittern der hölzernen Planken unter seinen Füßen. Jetzt wünschte er sich dieses Gefühl beinahe zurück. Es hätte ihm zumindest die Illusion von Leben vermittelt. Dieses Land hier war ... tot. Nicht zum ersten Mal fragte sich Andrej, was sie hier eigentlich taten.

Er drehte sich wieder zu Abu Dun um. »Wohin gehen wir?«

»Dorthin«, antwortete Abu Dun, ohne einen Finger zu rühren oder auch nur in eine bestimmte Richtung zu sehen.

»Du gibst also endlich zu, dass wir uns verirrt haben. Du kennst den richtigen Weg nicht.«

Abu Dun sah ihn vorwurfsvoll an. »Ich? Aber woher sollte ich den richtigen Weg kennen, oh Sahib. Ich bin nur ein kleiner, dummer Mohr, der ...«

»Du bist nicht klein«, unterbrach ihn Andrej. Er machte eine ärgerliche Geste, von der er wenigstens hoffte, dass sie Abu Dun davon abhielt, schon wieder mit irgendeiner Albernheit zu antworten. »Wir haben nichts mehr zu essen, und fast kein Wasser mehr, muss ich dich daran erinnern?«

»Und keine Reittiere«, fügte Abu Dun in einem Ton hinzu, als fände er diesen Umstand höchst amüsant. »Unsere Pferde waren das Erste, was diese feigen Hunde aus dem Hinterhalt erschossen haben.«

Das stimmt nicht ganz, wie sich Andrej erinnerte. Alles war so unglaublich schnell gegangen, dass es selbst seine übermenschlich scharfen Sinnen schwer gefallen war, die Ereignisse zu verarbeiten und sich in der richtigen Reihenfolge daran zu erinnern, aber das Allererste, was von gleich drei Pfeilen getroffen worden war, die die Räuber ebenso heimtückisch wie präzise

aus dem Hinterhalt auf sie abgeschossen hatten, war Abu Duns breiter Rücken gewesen. Praktisch im gleichen Moment hatte auch ihn ein Pfeil dicht unterhalb des Herzens getroffen. Die Stelle, an der das Geschoss seinen Kaftan, die Lederwest und das Wams darunter durchschlugen und sich tief in seine Brust gebohrt hatte, schmerzte noch jetzt und erinnerte ihn daran, dass sein Mitleid den Erschlagenen gegenüber vielleicht doch fehl am Platze war. Die Männer waren nicht auf Gefangene aus gewesen, sondern nur auf Beute. Die beiden Pferde waren während des anschließenden Kampfes mehr aus Zufall getötet worden, als die Räuber aus ihren Verstecken auftauchten und sich ihren vermeintlichen Opfern näherten und dabei die schlimmste Überraschung ihres Lebens erlitten. Den Ausdruck im Gesicht des Mannes, der sich über ihn gebeugt und ihm die Mühe abgenommen hatte, sich selbst den Pfeil aus der Brust zu ziehen, würde Andrej lange Zeit nicht vergessen. Er selbst wäre wahrscheinlich auch verblüfft gewesen, wenn er sich über einen Mann gebeugt hätte, dem er kurz zuvor höchstpersönlich drei Pfeile ins Herz geschossen hatte, nur um unversehens dessen Hand an der Kehle zu spüren.

Er verscheuchte auch diesen Gedanken. Die Situation war ernst. Vielleicht ernster, als er sich bisher selbst eingestanden hatte. »Haben wir uns verirrt?«, fragte er noch einmal, und jetzt in ganz bewusst besorgtem Ton.

Die Art, auf die Abu Dun zögerte, seine Frage zu beantworten, gefiel ihm nicht. »Ich weiß es nicht«, gestand der Nubier schließlich, schüttelte dann den Kopf und sagte mit wenig Überzeugung: »Nein. Verirrt nicht, aber ...«

»Aber was?«, fragte Andrej.

Wieder zögerte Abu Dun, und wieder einen winzigen Moment zu lange, als dass es Andrej nicht alarmiert hätte. Er wartete geduldig darauf, eine Antwort zu bekommen, doch Abu Dun sah ihn nur noch einen weiteren Moment lang auf diese sonderbar beunruhigende Weise an, dann rammte er sein Schwert abermals in den Sand und ging mit schnellen Schritten zu einem der erschlagenen Räuber hin. Andrej sah verblüfft zu, wie er ihn auf den Rücken drehte und dann mit raschen, methodischen Bewegungen seine Kleider durchsuchte. Er konnte nicht sagen, ob der Nubier irgendetwas von Wert oder Interesse bei dem Toten fand, doch wenn, dann ließ er es da. Rasch ging er zu der nächsten Leiche, untersuchte auch sie und

verfuhr methodisch und sehr schnell ebenso mit allen anderen. Ein leicht nachdenklicher Ausdruck lag auf seinem Gesicht, als er zurückkam und sich abermals, diesmal aber in einer eindeutig erschöpften Haltung auf den Griff seines Säbels stützte.

»Gibst du dich jetzt schon der Leichenfledderei hin?«, fragte Andrej.

»Nur, wenn es sich lohnt«, gab der Nubier gelassen zurück. »Sie haben nichts. Jedenfalls nichts, was mich interessiert.« Er hob die mächtigen Schultern. »Auf der anderen Seite - wären sie reich, müssten sie sich ihren Lebensunterhalt wohl nicht als Räuber verdienen.«

»Du musst es ja wissen. Aber du hast meine Frage noch nicht beantwortet: Haben wir uns verirrt?«

»Nicht verirrt«, beharrte Abu Dun mit einem Achselzucken, das seiner Behauptung auch noch den allerletzten Rest von Glaubwürdigkeit nahm. »Aber der Weg zur Karawanserei ist weit.«

»Wie weit?«

»Zu Pferde bis Sonnenuntergang. Vielleicht eine Stunde mehr.« Abu Dun sah ein bisschen unglücklich aus, fand Andrej.

»Und zu Fuß?«

»Bis Sonnenaufgang«, antwortete Abu Dun. Andrej sah ihn zweifeln an, und der Nubier fügte noch leiser hinzu: »Des nächsten Tages.«

Andrej war nicht überrascht. Auch die Pferde kamen auf diesem lockeren Untergrund und bei den mörderischen Temperaturen, mit denen die Sonne dieses Land verbrannte, nur langsam voran – aber immerhin doch viel schneller als sie selbst. Seit er das erste Mal versucht hatte, in diesem feinem Sand zu Fuß zu gehen, der nicht nur glühend heiß war, sondern sich allzu oft fast wie Wasser verhielt und unter den Schuhsohlen wegrutschte, sodass jeder Schritt zu einer kräftezehrenden Anstrengung wurde, war ihm klar, dass lange Fußmärsche durch die Wüste Selbstmord waren. Abu Duns Schätzung war vermutlich noch sehr optimistisch.

Er beschattete die Augen mit der Hand und blinzelte zur Sonne hinauf. Sie hatte den Zenit gerade überschritten, was bedeutete, dass es jetzt nicht nur die heißeste Zeit des Tages war, sondern auch noch endlose Stunden bis Sonnenuntergang vor ihnen lagen, in denen es zwar kühler werden würde, aber das nicht in einem Maße, das wirklich Erleichterung verschaffte.

Danach würde eine um so kältere Nacht folgen und noch ein endloser, unvorstellbar heißer Tag und eine weitere Nacht, in der die Temperaturen bis nahe an den Gefrierpunkt fallen konnten, sobald die Sonne den Horizont auch nur berührte. Andrej wusste, wozu er und vor allem der riesenhafte Nubier imstande waren, aber er kannte auch ihre Grenzen. Er war nicht sicher, ob sie es schaffen konnten.

Ganz und gar nicht.

Und auch Abu Dun schien seine Befürchtungen zu teilen, denn er sah jetzt nachdenklich in die Richtung, in die sich die Räuber zurückgezogen hatten. Die Männer selbst konnte er jetzt nicht mehr sehen, aber Andrejs scharfe Augen machten ohne Mühe die Staubwolke aus, die ihren Weg markierte.

»Vielleicht sollten wir ihnen folgen«, sagte Abu Dun nachdenklich.

»Warum?«, fragte Andrej. »Möchtest du noch ein paar Schädel einschlagen?«

»Warum nicht?«, erwiderte der Nubier, blickte aber weiter konzentriert nach Osten. »Auf der anderen Seite ... in diesem Land ist Gastfreundschaft das höchste Gut. Ich bin sicher, wenn wir sie höflich fragen und ihnen unsere Notlage erklären, dann werden sie uns Wasser geben, und wahrscheinlich auch Pferde.« Er wurde ernst, als er sah, wie sich Andrejs Gesicht schon wieder vor Zorn verdüsterte. »Sind dir ihre Pferde aufgefallen?«

»Sicher«, sagte Andrej. »Was ist damit?«

»Es waren Pferde«, wiederholte Abu Dun auf eine Art, als wäre das allein schon Antwort genug auf Andrejs Frage.

»Ja, ich weiß«, erwiderte Andrej unwillig. »Und?«

Abu Dun schüttelte nachhaltig den Kopf. »Niemand, der dieses Land kennt und seine fünf Sinne noch beieinander hat, würde versuchen, die Wüste mit einem Pferd zu durchqueren.«

»Jetzt verstehe ich auch, warum du das vorgeschlagen hast«, sagte Andrej, doch Abu Dun blieb ernst und wiederholte nur sein überzeugtes Kopfschütteln.

»Das hier ist meine Heimat, Hexenmeister«, sagte er beleidigt. »Ich kenne mich in dieser Gegend aus, so wie du in der dunklen und kalten Wäldern deiner Heimat.« Er zeichnete mit der Spitze seines Schwertes einen unförmigen, lang gestreckten Umriss in den

Sand. »Wir sind hier aufgebrochen«, sagte er, indem er mit dem Fuß an einem Punkt dicht oberhalb des schmalsten Zipfel aufstampfte, »und die Karawanserei liegt hier.« Er zog mit dem Schwert eine gerade Linie durch die improvisierte Karte, die er in den Sand gemalt hatte und wohl die lebensfeindliche Wüste darstellen sollte, die sich rings um sie herum ausbreitete. Der Umstand, dass Abu Dun zumindest glaubte, ihre ungefähren Umrisse und ihre Größe zu kennen, bedeutete, dass Menschen diesen gigantischen Ozean aus Sand durchquert und erforscht haben mussten, eine Vorstellung, bei der Andrej ein Schauer über den Rücken lief. Wenn es diese Menschen tatsächlich gegeben hatte, dann verdienten sie seinen Respekt.

»Und?«, fragte er.

»Dieses kurzes Stück kann man zu Pferde bewältigen«, antwortete Abu Dun in einem Ton, in dem ein Lehrer mit einem besonders dummen Schüler reden mochte, während er ihm gerade zum fünften Mal zu erklären versuchte, warum zwei und zwei nicht neun ergaben. Er zog mit der Schwertspitze eine weitere Linie, die im rechten Winkel von der abwich, die ihren Weg markierte, und somit in die Weite der Wüste hineinlief. Gleichzeitig machte er eine Handbewegung in die entsprechende Richtung, in der auch die Räuber verschwunden waren. »Dort ist nichts als Sand. Sand und Steine und Hitze. Jeder, der vorhat, weiter als einen halben Tagesritt in die Wüste vorzudringen, würde ein Kamel nehmen. Es sei denn, er wäre vollkommen wahnsinnig.«

»Oder hätte ein Lager, nicht allzu weit von hier entfernt«, fügte Andrej in nachdenklicherem Ton hinzu.

»Die Pferde hatten keine Packtaschen«, bestätigte Abu Dun. Er machte eine Kopfbewegung auf die Toten hin, die er gerade durchsucht hatte. »Und von denen da hat nicht ein einziger einen Wasserschlauch bei sich.« Nach einer winzigen Pause und in ganz leicht vorwurfsvollem Ton fügte er hinzu: »Danach habe ich gerade gefleddert.«

»Worauf warten wir dann noch?«, fragte Andrej.

Der Autor

Wolfgang Hohlbein, 1953 in Weimar geboren, ist der meistgelesene und erfolgreichste deutschsprachige Fantasy-Autor mit einer Gesamtauflage von weit über 20 Millionen Büchern. Der Durchbruch gelang ihm 1982 mit Märchenmond, das seinen Siegeszug in zahlreichen Ausgaben von den USA bis in den Fernen Osten bis heute ungebrochen fortsetzt. 1993 stand sein phantastischer Thriller Druidentor für ein volles Jahr auf der Spiegel Bestsellerliste, gefolgt von vielen anderen Titeln wie Anubis im Jahr 2005.

Das Gesamtwerk Wolfgang Hohlbeins umfasst mehr als einhundertfünfzig immer wieder neu aufgelegte Romane. Dabei deckt der mehrfach preisgekrönte Bestsellerautor die ganze Palette der Unterhaltungsliteratur ab - von Kinder- und Jugendbüchern über Romane und Filmbücher, von Fantasy über Horror bis hin zu historischen Stoffen. Der passionierte Motorradfan und Zinnfigurensammler lebt zusammen mit seiner Frau und Co-Autorin Heike, seinen Kindern und zahlreichen Hunden und Katzen am Niederrhein.